

# Die politische Dimension des Glaubens

**Erfahrungen der Kirche in El Salvador**

**Vortrag aus Anlaß der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Löwen am 2. Februar 1980**

Oscar A. Romero †

Dank der freundlichen Einladung der Universität habe ich die Ehre, eigene Erfahrungen und Überlegungen in die Reihe der Vorträge zu dem fesselnden Thema „Die politischen Dimensionen des christlichen Glaubens“ einzubringen.

Selbstverständlich kann ich nicht den Anspruch erheben, — und Sie dürfen das auch nicht von mir erwarten —, daß ich als Fachmann auf dem Gebiet der Politik oder als theologischer Experte rede, der theoretisch Glauben und Politik zueinander in Beziehung setzt. Ich werde vielmehr zu Ihnen als Pastor reden, der gemeinsam mit seinem Volk die zugleich wunderbare und schmerzliche Wahrheit gelernt hat, daß uns der christliche Glaube nicht von der Welt trennt, sondern uns in sie eintaucht, daß die Kirche nicht ein stilles, verschwiegenes und abgeschlossenes Plätzchen in der Stadt hat, sondern daß sie die Nachfolgerin jenes Jesus ist, der mitten in der Stadt, der polis, lebte, arbeitete, kämpfte und starb. In diesem Sinne möchte ich über die politische Dimension des Glaubens reden; exakt im Sinne des Einflusses, den der Glaube auf die Welt hat, und auch des Einflusses, den die Einbettung der Kirche in die Welt auf den Glauben hat.

Wir müssen uns von Anfang an darüber im klaren sein, daß der christliche Glaube und das Handeln der Kirche immer ihr sozio-politisches Echo gefunden haben. Durch Aktion oder Unterlassung, durch das Zusammenleben mit der einen oder anderen Gruppe haben die Christen immer Einfluß genommen auf die sozio-politische Gestalt der Welt, in der sie leben. Das Problem ist nur: Wie muß der Einfluß auf die Welt in sozio-politischer Hinsicht sein, damit er wahrhaft dem Glauben entspricht?

Als erstes — wenn auch noch ganz allgemein — möchte ich an die Anschauung des 2. Vatikanischen Konzils anknüpfen, die ja die Grundlage für jede kirchliche Bewegung in der Gegenwart abgibt. Danach besteht das Wesen der Kirche darin, die Welt in ihrer Ganzheit zu retten, sie in der Geschichte zu retten, hier und jetzt. Die Kirche muß sich mit den Hoffnungen und Ängsten, mit den Freuden und Traurigkeiten der Menschen solidarisieren. Die Kirche muß wie Jesus „den Armen das Evangelium verkünden, die Unterdrückten erheben, suchen und retten, was verloren ist“ (LG n. 8).

Sie alle kennen diese Worte des Konzils. Verschiedene Bischöfe und Theologen haben in den sechziger Jahren dazu beigetragen, auf diese Weise Wesen und Aufgabe der Kirche sichtbar zu machen. Mein Beitrag wird darin bestehen, diese schönen Erklärungen ein wenig mit Fleisch zu versehen, und zwar von der Situation meines kleinen lateinamerikanischen Landes aus, das typisch ist für das, was man heute Dritte Welt nennt.

Um es kurz und knapp zu sagen: Die Welt, der die Kirche dienen soll, ist für uns die Welt der Armen. Unsere salvadorianische Welt ist keine Abstraktion, sie ist auch nicht das, was man in den entwickelten Ländern — sowie bei Ihnen — unter „Welt“ versteht. Sie ist vielmehr eine Welt, die fast ausschließlich aus armen und unterdrückten Männern und Frauen besteht. Und von dieser Welt sagen wir, daß sie der Schlüssel ist zum Verständnis des christlichen Glaubens, des Handelns der Kirche, der Schlüssel zum Verständnis der politischen Dimension dieses Glaubens und dieses kirchlichen Handelns. Es sind die Armen, die uns sagen, was Welt und was kirchlicher Dienst an der Welt ist. Es sind die Armen, die uns sagen, was die polis, was die Stadt ist, und was es für die Kirche bedeutet, wirklich in der Welt zu leben.

Erlauben sie mir, daß ich von den Armen meines Volkes her — die ich repräsentiere — kurz ausführe, wie die Situation der Kirche und ihr Handeln in der Welt, in der wir leben, aussehen, und daß ich danach von der Theologie her Überlegungen darüber anstelle, welche Bedeutung diese reale, kulturelle und sozio-politische Welt für den Glauben der Kirche hat.

## I. Das Handeln der Kirche in der Erzdiözese San Salvador

In den letzten Jahren hat die Erzdiözese San Salvador in ihrem pastoralen Handeln eine Richtung eingeschlagen, die man beschreiben und verstehen kann als Hinwendung zur Welt der Armen, als Hinwendung zu ihrer realen und konkreten Situation.

### a) Die Inkarnation in die Welt der Armen

Wie an anderen Orten Lateinamerikas haben unter uns nach vielen Jahren, ja Jahrhunderten, die Worte aus Ex. 3,9 einen neuen Klang gewonnen: „Ich habe das Schreien meines Volkes gehört, ich habe ihre Not gesehen.“ Diese Worte der Heiligen Schrift haben uns die Augen geöffnet zu sehen, was immer schon unter uns (los) war, oft aber selbst den Blicken der Kirche verborgen geblieben ist. Wir haben gelernt zu sehen, wie unsere Welt wirklich aussieht, und wir Pastoren haben das in Medellín und Puebla deutlich gesagt: „Dieses Elend ist eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel schreit.“ (Medellín) Und in Puebla haben wir erklärt: „Die unmenschliche Armut, in der Millionen von Lateinamerikanern leben, ist eine verheerende und erniedrigende Geißel; sie drückt sich u. a. aus in den Hungerlöhnen, in Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung, in Wohnraummangel und Gesundheitsproblemen und in der Instabilität der Arbeitsplätze.“ (Puebla n. 29)

Wir haben diese Realitäten erkannt, wir haben uns von ihnen bewegen lassen und uns nicht von unserem Glauben entfernt. Sie haben uns an die Welt der Armen als unseren wirklichen Ort verwiesen. Sie haben uns in Bewegung gebracht, daß wir den ersten grundsätzlichen Schritt taten: uns einzulassen auf die Welt der Armen. Hier haben wir die wahren Gesichter der Armen, von denen Puebla zu uns redet (cf. Puebla n. 31—39), gesehen. Hier haben wir die Campesinos getroffen: ohne Land und ohne feste Arbeit, ohne Wasser und Licht in ihren armseligen Behausungen, ohne ärztliche Versorgung, wenn ihre Kinder geboren werden, und ohne Schulen, wenn sie heranwachsen. Hier haben wir die Arbeiter getroffen, für die kein Arbeitsrecht gilt, und die entlassen werden, wenn sie solche Rechte fordern oder wenn die kalte ökonomische Kalkulation es erfordert. Hier haben wir die Mütter und Frauen jener getroffen, die verschwunden oder aus politischen Gründen gefangen sind. Hier haben wir uns mit den Bewohnern der Elendshütten getroffen, deren Armut jede Vorstellung übersteigt, und die dazu den ständigen Beleidigungen der anderen ausgesetzt sind.

In diese Welt ohne menschliches Gesicht hat meine Erzdiözese versucht, sich hineinzugeben, hier Fleisch zu werden. Ich sage das nicht triumphierend, denn ich weiß, daß uns zu einer echten Inkarnation noch viel fehlt. Aber ich sage das mit Genugtuung, denn wir haben uns bemüht, nicht vorüberzugehen, nicht einen Bogen um den Verletzten am Wege zu machen, sondern zu ihm zu gehen wie der barmherzige Samariter.

Inkarnation und Umkehr, das ist für uns Annäherung an die Welt der Armen. Die notwendigen inneren Veränderungen in der Kirche, in Seelsorge und Unterricht, im Ordens- und priesterlichen Leben und in den Laienbewegungen sind nicht erfolgt, indem wir uns der Innenschau hingegeben haben.. Wir erreichen sie, weil wir uns der Welt der Armen zuwenden.

### b) Die Verkündigung der frohen Botschaft für die Armen

Dieses Zusammentreffen mit den Armen ließ uns die zentrale Wahrheit des Evangeliums, das uns zur Umkehr auffordert, neu entdecken. Die Kirche hat eine gute Nachricht für die Armen. Diejenigen, die von der Welt nur schlechte Nachrichten erfahren und im Elend leben, hören heute durch die Kirche das Wort Jesu: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen“ und „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes gehört euch.“

Auch für die Reichen hat sie eine gute Nachricht: sich den Armen zuzuwenden und mit ihnen an den Gütern des Reiches teilzuhaben. Wer unseren lateinamerikanischen Kontinent kennt, der weiß, daß diese Worte weder naiv klingen noch wie einschläferndes Opium wirken. In diesen Worten vereinen sich die Sehnsucht nach Befreiung unseres Kontinents und das Angebot der Liebe Gottes zu den Armen. Diese Hoffnung, die die Kirche anbietet, stimmt mit der Hoffnung der Armen, die z. T. schlafend und oft manipuliert und frustriert wurde, überein. Das ist etwas Neues in unserem Volk, daß die Armen heute in der Kirche eine Quelle der Hoffnung und eine Hilfe in ihrem Befreiungskampf sehen. Die Hoffnung, die die Kirche nährt, ist weder naiv noch passiv. Es handelt sich vielmehr um den konkreten Ruf des Wortes Gottes an die armen Mehrheiten, eigene Verantwortung zu übernehmen, Bewußtsein zu entwickeln, sich zu organisieren — und das in einem Land, in dem dies mehr oder weniger legal, oft aber praktisch verboten ist. Dabei unterstützt die Kirche — natürlich auch kritisch — ihre berechtigten Gründe und Forderungen. Die Hoffnung, die wir den Armen predigen, soll ihnen ihre Würde wiedergeben und ihnen Mut machen, selbst über ihr Schicksal zu entscheiden. Mit einem Wort:

Die Kirche hat sich nicht nur den Armen zugewandt, sondern sie hat sie auch als die eigentlichen Adressaten ihres Auftrages angenommen, denn — so sagt Puebla — „Gott übernimmt ihren Schutz, und er liebt sie.“ (Puebla n. 1142)

### c) Die Verpflichtung zur Verteidigung der Armen

Die Kirche hat sich nicht nur in die Welt der Armen hineinbegeben, um ihnen Hoffnung zu geben, sondern sie hat sich auch verpflichtet, sie zu verteidigen. Die armen Mehrheiten unseres Landes werden täglich durch die wirtschaftlichen und politischen Strukturen unterdrückt und niedergehalten. Unter uns sind die schrecklichen Worte der Propheten Israels Realität. Denn unter uns leben jene, „die den Unschuldigen für Geld und den Armen für ein Paar Sandalen verkaufen“ (Am. 2,6), jene, „die Schätze von Frevel und Raub in ihren Palästen sammeln“ (Am. 3,10), jene, „die die Armen schinden“ (Am. 4,2), jene, „die immer nach Frevelregiment trachten und auf elfenbeingeschmückten Lagern schlafen“ (Am. 6,3 f.) jene, „die ein Haus zum anderen bringen und einen Acker an den anderen rücken, bis kein Raum mehr da ist und sie allein das Land besitzen“ (Jes. 5,8). Diese Worte der Propheten Amos und Jesaja sind nicht ferne Stimmen, die uns über Jahrhunderte hinweg erreichen, das sind keine Texte, die wir ehrerbietig in der Liturgie verlesen. Das sind Realitäten, deren Grausamkeit und Intensität wir täglich erleben. Wir erleben sie, wenn zu uns die Ehefrauen und Mütter derer kommen, die entführt wurden und verschwunden sind, wenn unkenntlich gemachte Leichen auf verborgenen Friedhöfen auftauchen, wenn die ermordet werden, die für Gerechtigkeit und Frieden kämpfen.

In unserer Erzdiözese erleben wir Tag für Tag, was Puebla nachdrücklich beschreibt: „Ängste, die das Ergebnis einer systematischen oder selektiven Repression sind, begleitet von Denunzierungen, von Verletzungen des Privatbereichs, von unangemessenem Druck, Folter und Verbannung. Ängste, die in so vielen Familien aufgrund des Verschwindens geliebter Angehöriger aufsteigen, von denen sie keinerlei Nachricht erhalten. Völlige Unsicherheit durch Verhaftungen ohne richterliche Anweisung. Ängste vor einer Justiz, die abhängig und gefesselt ist“. (Puebla n. 42)

In dieser konfliktreichen und feindlichen Situation, in der einige wenige die wirtschaftliche und politische Macht in den Händen halten, hat sich die Kirche auf die Seite der Armen gestellt und ihre Verteidigung übernommen. Das kann gar nicht anders sein, wenn sie sich jenen Jesus vergegenwärtigt, „der das Volk sah, und es jammerte ihn desselben“ (Mt. 9,36) Weil sie die Armen verteidigt, ist die Kirche in Konflikt mit den Mächtigen der wirtschaftlichen Oligarchien und den politischen und militärischen Führern des Staates geraten.

### d) Verfolgung der Kirche wegen ihres Dienstes an den Armen

Die Verteidigung der Armen in einer konfliktreichen Welt hat unserer Kirche etwas Neues gebracht, das in ihrer Geschichte unbekannt war: die Verfolgung. Sie werden die bedeutsamsten Daten kennen. In weniger als drei Jahren sind mehr als 50 Priester angegriffen, verdächtigt und fälschlich beschuldigt worden. Sechs von ihnen sind Märtyrer, die ermordet wurden. Mehrere wurden gefoltert, andere ausgewiesen. Die Radiostation des Erzbischofs und katholische Erziehungseinrichtungen wurden angegriffen, eingeschüchtert und mit Bombenanschlägen bedroht. In verschiedene Klöster der Parochie wurde eingedrungen. Wenn das schon bedeutenden und bekannten Vertretern der Kirche widerfahren ist, dann können Sie sich bestimmt vorstellen, was dem einfachen Kirchenvolk zugefügt wurde, den Campesinos, ihren Lehrern und Wortführern und den kirchlichen Basisgruppen. Hier zählen die Bedrohten, Gefangenen, Gefolterten und Ermordeten zu Hunderten und Tausenden. Wie immer in Zeiten der Verfolgung ist das arme Christenvolk am meisten davon betroffen.

Es steht außer Frage, daß unsere Kirche in den letzten drei Jahren verfolgt wurde. Von Bedeutung ist dabei, warum sie verfolgt wurde. Natürlich ist nicht jeder Priester und nicht jede Einrichtung der Kirche davon betroffen. Es ist nur der Teil der Kirche angegriffen und verfolgt worden, der sich auf die Seite der Armen gestellt und ihre Verteidigung übernommen hat. Der Grund der Verfolgung der Kirche sind die Armen. Wieder sind es die Armen, die uns begreiflich machen, was wirklich geschehen ist. Deshalb versteht die Kirche ihre eigene Verfolgung von den Armen her. Die Kirche nimmt im Grunde nur das Schicksal der Armen auf sich.

Die wirkliche Verfolgung richtet sich gegen das arme Volk, das heute der Leib Christi in der Geschichte ist. Es ist das gekreuzigte Volk — wie Jesus, es ist das verfolgte Volk — wie der leidende Gottesknecht. Es ergänzt an seinem Leib, was den Leiden Christi fehlt. Daß die Kirche sich organisiert und darauf geeinigt hat, die Hoffnungen und Ängste der Armen zu ihren eigenen zu machen, ist der Grund dafür, daß sie das gleiche Schicksal erleidet wie Jesus und wie die Armen: Verfolgung.

#### e) Die politische Dimension des Glaubens

Das sind kurz skizziert Lage und Haltung der Kirche in El Salvador. Die politische Dimension des Glaubens ist nichts anderes als die Antwort der Kirche auf die Forderungen der realen sozio-politischen Umgebung, in der sie lebt. Wir haben wiederentdeckt, daß diese Forderungen zunächst an den Glauben gerichtet sind, und daß die Kirche sich ihnen nicht entziehen darf.

Es geht nicht darum, daß die Kirche sich als politische Institution versteht und in Konkurrenz zu anderen politischen Instanzen tritt, auch nicht darum, daß sie über eigene politische Mechanismen verfügt; es geht noch weniger darum, daß unsere Kirche eine politische Führungsrolle anstrebt. Es geht um etwas viel Wesentlicheres und Evangelischeres: Es geht um die Option der Kirche, für die Armen dazusein, sich in ihre Welt hinein-zugeben, ihnen eine gute Botschaft zu bringen, ihnen eine Hoffnung zu geben, sie zur Befreiungspraxis zu ermutigen, ihr Recht zu verteidigen und an ihrem Schicksal teilzuhaben. Diese Option der Kirche für die Armen bedingt die politische Dimension des Glaubens. Weil sie sich für die wirklich Ausgebeuteten und Unterdrückten entschieden hat, lebt die Kirche im Bereich des Politischen, und sie verwirklicht sich als Kirche auch im Bereich des Politischen. Das kann nicht anders sein, wenn sie sich wie Jesus an die Armen wendet.

## II Auswirkungen auf den Glauben

Das beschriebene Handeln der Kirche gründet deutlich in ihrer Glaubensüberzeugung. Die Bedeutsamkeit des Evangeliums hat uns in unserem Urteil und in unserem Handeln geleitet. Vom Glauben aus haben wir die soziale und politische Situation beurteilt. Andererseits ist es eine wichtige Erkenntnis, daß sich der Glaube selbst vertieft und das Evangelium seinen Reichtum offenbart hat während jenes Prozesses des Stellung-beziehens in der sozio-politischen Wirklichkeit.

Ich möchte jetzt nur ein paar Überlegungen anstellen über einige fundamentale Aspekte dieses Glaubens, der dadurch eine tiefere Dimension bekam, daß er sich in die sozio-politische Wirklichkeit hineinbegab.

#### a) Klarere Erkenntnis dessen, was Sünde ist

Zunächst wissen wir heute besser, was Sünde ist. Wir wissen, daß der Widerstand gegen Gott den Tod des Menschen verursacht. Wir wissen, daß Sünde wahrhaft zum Tode führt. Sie bewirkt nicht nur den inneren Tod dessen, der Sünde begeht, sondern sie produziert den realen, objektiven Tod. Erinnern wir uns an einen zentralen Satz unseres Glaubens: Sünde ist die Macht, die den Sohn Gottes getötet hat, und sie besteht fort als die Macht, die die Kinder Gottes tötet. Diese fundamentale Wahrheit des christlichen Glaubens erkennen wir täglich in unserem Land. Man kann nicht Gott angreifen, ohne dabei den Menschen anzugreifen. Der schlimmste Angriff auf Gott, der schlimmste Säkularismus besteht darin, daß man die Kinder Gottes, die Tempel des Heiligen Geistes, den geschichtlichen Leib Christi zu Opfern von Unterdrückung und Ungerechtigkeit macht, zu Sklaven wirtschaftlichen Strebens, zu Leidtragenden politischer Niederhaltung. Der schlimmste Säkularismus besteht in der Verneinung der Gnade durch die Sünde, besteht darin, diese Welt als sichtbaren Ausdruck des Wirkens böser Mächte zu verstehen, als sichtbaren Ausdruck der Nichtexistenz Gottes.

Es geschieht nicht aus Routine, daß wir noch einmal wiederholen, daß in unserem Land die Strukturen der Sünde herrschen. Sie sind Sünde, weil sie die Früchte der Sünde hervorbringen: den Tod der Menschen von El Salvador, den schnellen Tod durch Unterdrückung oder den langsamen — aber nicht weniger wirksamen — Tod durch repressive Strukturen. Deshalb haben wir von der Vergötzung des Reichtums in unserem Land geredet, von der Vergötzung des Privatbesitzes durch das kapitalistische System, von der Vergötzung der Macht durch die Politik der nationalen Sicherheit, in deren Namen die

Ungesichertheit des Individuums institutionalisiert wird. Die Kirche hat durch ihre Inkarnation in die reale sozio-politische Welt gelernt, das Wesen der Sünde in seiner ganzen Tiefe zu erkennen: es besteht darin, daß sie den Tod von Menschen in El Salvador bewirkt.

### **b) Mehr Klarheit über Inkarnation und Erlösung**

Zum zweiten verstehen wir jetzt besser, was Inkarnation bedeutet, was es heißt, daß Jesus wirklich Mensch wurde und sich im Leiden, in den Tränen, in den Klagen, in der Hingabe mit seinen Brüdern solidarisierte. Wir wissen, daß es sich dabei nicht um eine universelle Inkarnation handeln kann, sondern um eine besondere und partielle, um eine Inkarnation in der Welt der Armen. Auf diese Weise kann die Kirche für alle da sein. Sie kann auch den Mächtigen dienen, indem sie sie zur Umkehr aufruft — aber nicht umgekehrt, wie es so oft geschehen ist. Die Welt der Armen mit ihren konkreten politischen und sozialen Merkmalen lehrt uns, wo die Kirche Fleisch werden muß, um eine falsche Universalisierung, die immer auf eine Komplizenschaft mit den Mächtigen hinausläuft, zu vermeiden. Die Welt der Armen lehrt uns, wie christliche Liebe aussehen muß, wenn sie wirklich Frieden schaffen will, und demaskiert falschen Pazifismus, Resignation und Untätigkeit. Die Welt der Armen lehrt uns, daß die erhabene christliche Liebe den dringenden Kampf um Gerechtigkeit für die Mehrheit nicht fliehen darf, sondern auf sich nehmen muß. Die Welt der Armen lehrt uns, daß Befreiung nicht erreicht wird, wenn die Armen Adressaten des wohltätigen Handelns von Staat und Kirche sind, sondern nur, wenn die Armen selbst die Akteure und Protagonisten ihres Kampfes um Befreiung sind und auf diese Weise die falschen Grundlagen des Paternalismus — auch des kirchlichen — aufdecken..

Die Welt der Armen lehrt uns auch, worum es bei der christlichen Hoffnung geht. Die Kirche predigt den neuen Himmel und die neue Erde. Sie weiß, daß kein sozio-politisches Modell die endgültige Fülle bringen kann, die Gott uns zugesucht hat. Aber sie hat auch begriffen, daß die transzendentale Hoffnung durch Zeichen historischer Hoffnung genährt werden muß, auch wenn diese noch so bescheiden und schlicht sein mögen wie die, von denen der dritte Jesaja redet: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen“ (65,21). Daß hier von authentischer christlicher Hoffnung die Rede ist, die sich nicht nur auf das Zeitliche und Menschliche richtet, — wie oft verächtlich gesagt wird —, versteht man erst, wenn man täglich Kontakt zu denen hat, die weder Haus noch Weinberg besitzen, die bauen, damit andere wohnen, und arbeiten, damit andere die Früchte essen.

### **c) Tieferer Glauben an Gott und seinen Christus**

Drittens wird durch die Fleischwerdung der Kirche in der Welt der Armen der Glaube an Gott und seinen Christus vertieft. Wir glauben, daß Jesus kam, um Leben in Fülle zu bringen. Wir glauben an einen lebendigen Gott, der den Menschen das Leben gibt und der will, daß die Menschen wirklich leben. Die radikale Wahrheit des Glaubens wird erst konkrete Wirklichkeit, wenn die Kirche sich einfügt mitten in Leben und Tod ihres Volkes. Hier wird sie — wie jeder Mensch — zur fundamentalsten Glaubensentscheidung gebracht: für das Leben oder für den Tod zu sein. Mit größter Deutlichkeit sehen wir, daß es hier keine Möglichkeit gibt, neutral zu bleiben. Entweder dienen wir dem Leben der Menschen in El Salvador, oder wir sind Komplizen ihres Todes. Hier muß die geschichtliche Vermittlung einer Grundentscheidung des Glaubens erfolgen: Entweder glauben wir an einen Gott des Lebens, oder wir dienen den Götzen des Todes.

Im Namen Jesu arbeiten wir für ein Leben in seiner ganzen Fülle, das sich nicht erschöpft in der Befriedigung materieller Grundbedürfnisse und sich nicht auf den sozio-ökonomischen Bereich beschränkt. Wir wissen sehr gut, daß wir volles Leben in Fülle erst im endgültigen Reich des Vaters haben werden, und daß diese Fülle sich geschichtlich realisiert im Dienst für dieses Reich und in der Hingabe an den Vater. Aber ebenso gut wissen wir, daß es im Namen Jesu eine reine Illusion, eine Ironie, ja eine Blasphemie wäre zu vergessen, daß es Voraussetzungen zum Leben geben muß wie Brot, ein Dach über dem Kopf, Arbeit.

Wir glauben mit dem Apostel Johannes, daß Jesus „das Wort des Lebens ist“. Wo Leben ist, da zeigt sich Gott. Wo der Arme beginnt zu leben, wo er beginnt, sich zu begreifen, wo Menschen in der Lage sind, sich um einen Tisch zu versammeln und miteinander zu teilen, da ist der Gott des Lebens.

Wenn also Kirche sich einfügt in die sozio-politische Welt, um dazu beizutragen, daß in ihr Leben für die Armen entsteht, dann entfernt sie sich nicht von ihrem Auftrag, dann tut sie auch nicht etwas Überflüssiges oder am Rande Liegendes, sondern dann gibt sie Zeugnis von ihrem Glauben an Gott, dann ist sie Instrument des Heiligen Geistes.

Dieser Glaube an den Gott des Lebens ist Ausdruck der Tiefe des christlichen Geheimnisses. Um den Armen Leben geben zu können, muß man vom eigenen Leben abgeben und manchmal auch das eigene Leben hingeben. Das beste Zeugnis vom Glauben an den Gott des Lebens gibt der, der bereit ist, sein Leben zu opfern. „Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde“ (Joh. 15,13). Das sehen wir täglich in unserem Land. Es gibt viele Menschen und Christen in El Salvador, die bereit sind, ihr Leben zu geben, damit die Armen Leben haben. Darin folgen sie Christus und machen ihren Glauben an ihn sichtbar. Sie sind eingefügt in die Welt — wie er, sie werden verfolgt und bedroht — wie er, sie geben ihr Leben — wie er, und so geben sie Zeugnis von dem „Wort des Lebens“.

Unter diesem Blickwinkel ist die Geschichte unserer Kirche sehr alt. Denn es ist die Geschichte Jesu, die wir in aller Bescheidenheit fortführen wollen. Als Kirche sind wir keine politischen Experten, und wir wollen Politik nicht mit den ihr eigenen Mechanismen treiben. Dennoch ist das Hineingehen in die Welt, in der Leben und Tod der armen Mehrheiten auf dem Spiel stehen, dringend und notwendig, damit der Glaube an den Gott des Lebens und die Nachfolge Christi nicht verbal, sondern wirklich geschehen.

## Zusammenfassung

### **Option für die Armen: Orientierung unseres Glaubens an der Politik**

Zum Schluß möchte ich noch einmal das Wesentliche zusammenfassen. In unserer Erzdiözese haben wir die politische Dimension oder — wenn Sie so wollen — die Relation zwischen Glauben und Politik nicht auf dem Wege rein theoretischer Reflexion über das Leben der Kirche an sich entdeckt. Es ist klar, daß diese Reflexionen notwendig sind, aber sie sind nicht entscheidend. Sie werden erst bedeutsam und entscheidend, wenn sie auf der Ebene des Lebens der Kirche in der Welt angestellt werden. Die Tatsache, daß Sie mir die Ehre gaben, zu Ihnen von meinen pastoralen Erfahrungen zu reden, hat mich (erst) dazu gebracht, diese theologischen Reflexionen anzustellen. Die politische Dimension des Glaubens kann man nur in der Praxis des konkreten Dienstes für die Armen zutreffend entdecken. In dieser Praxis erkennt man nicht nur die wechselseitige Relation zwischen Glauben und Politik, sondern auch die wesentlichen Unterschiede.

Der Glaube gibt den ersten Anstoß, sich in die sozio-politische Welt der Armen hineinzugeben und die Befreiungsprozesse in Gang zu setzen. Dieses Hineingehen, dieses praktische Handeln führt dann seinerseits zu einer Konkretisierung fundamentaler Glaubensinhalte.

Mit dem, was ich angeführt habe, wurde diese Doppelbeziehung nur grob skizziert. Es bliebe noch viel hinzuzufügen. Man müßte eigentlich noch eingehen auf die Beziehungen des Glaubens zu den politischen Ideologien, konkret zum Marxismus. Man müßte noch etwas zu dem brennenden Problem der Gewalt und ihrer Berechtigung sagen. Diese Themen werden bei uns ständig diskutiert, und zwar ohne Befangenheit und Angst...

In der Zeit, in der ich die Erzdiözese leite, habe ich schon vier verschiedene Regierungen mit den ihnen jeweils eigenen politischen Zielsetzungen erlebt. Auch die anderen politischen Kräfte, die revolutionären und die demokratischen, sind in diesen Jahren gewachsen, bzw. haben sich entwickelt. Im Augenblick ist das politische Panorama zwiespältig, denn einerseits sind alle vorbeugenden politischen Vorhaben der Regierung gescheitert, andererseits wächst die Möglichkeit einer Volksbefreiung.

Ich hätte Ihnen einen detaillierten Bericht vom politischen Auf und Ab in meinem Land geben können. Doch ich habe es vorgezogen, Ihnen die grundlegenden Wurzeln unseres kirchlichen Handelns in dieser explosiven Welt deutlich zu machen. Ich habe versucht, Ihnen das eigentlich theologische und geschichtliche Kriterium kirchlichen Handelns vor Augen zu stellen: die Welt der Armen. Je nachdem, ob es den Armen nützt, wird die Kirche dieses oder jenes politische Vorhaben unterstützen. Wir glauben, daß die Kirche nur so ihre Identität und Transzendenz behalten kann, indem sie sich am sozio-politischen Prozeß in unserem Land beteiligt und ihn von den Armen aus beurteilt, indem sie

allen Befreiungsbewegungen, die Gerechtigkeit und Frieden für die Massen bringen, Impulse gibt...

Die ersten Christen sagten: Gloria Dei, vivens homo. Wir könnten konkreter sagen: Gloria Dei, vivens pauper — die Ehre Gottes ist der Arme, der lebt. Wir glauben, daß wir — von der Transzendenz des Evangeliums her — sagen können, was wirkliches Leben für die Armen ist, und wir glauben auch, daß wir wissen werden, was die ewige Wahrheit des Evangeliums ist, wenn wir an der Seite der Armen stehen und versuchen, ihnen Leben zu ermöglichen. Die politische Dimension des Glaubens entdeckt man (nur) im praktischen und konkreten Dienst an den Armen.

*Übersetzt von Pfarrer Klaus Schimpf, Ökumenisch-Missionarisches Institut, Berlin*

## Brief an Präsident Carter

San Salvador, 17. Februar 1980

Sehr verehrter Herr Präsident!

In den letzten Tagen ist in der Presse eine Nachricht veröffentlicht worden, die mich ziemlich beunruhigt hat: Danach untersucht Ihre Regierung gegenwärtig die Möglichkeit, die derzeit hier regierende Junta wirtschaftlich und militärisch zu unterstützen.

In Anbetracht der Tatsache, daß Sie Christ sind und den Willen bekundet haben, die Menschenrechte zu verteidigen, erlaube ich mir, Ihnen meinen seelsorgerlichen Gesichtspunkt zu dieser Nachricht darzulegen und ein konkretes Ersuchen an Sie zu richten.

Ich bin ziemlich beunruhigt durch die Nachricht, daß die Regierung der Vereinigten Staaten erwägt, die Militarisierung von El Salvador zu fördern, indem militärische Geräte und Berater geschickt werden sollen, um „drei salvadorianische Battalione in Logistik, Nachrichtentechnik und Geheimdienstarbeit zu schulen“. Sollte diese Zeitungsnachricht zutreffen, so würde der Beitrag Ihrer Regierung zweifellos nicht der Gerechtigkeit und dem Frieden in El Salvador dienen, sondern die Ungerechtigkeit und Unterdrückung gegen das Volk verschärfen, das sich organisiert hat und das viele Male um die Anerkennung seiner elementarsten Menschenrechte kämpfte.

Die gegenwärtige Regierungsjunta und insbesondere die Streitkräfte und die Sicherheitsorgane haben sich leider als unfähig erwiesen, in der politischen Praxis und strukturell die schweren Probleme des Landes zu lösen. Im allgemeinen haben sie sich nur der Methode gewaltamer Unterdrückung bedient, und dies hat zu einer Ziffer von Toten und Verwundeten geführt, die weitaus höher liegt als bei jüngst vergangenen Militärregimen, deren systematische Verletzung der Menschenrechte von der Internationalen Kommission der Menschenrechte bekannt gemacht wurde.

Die brutale Art und Weise, wie unlängst die Besetzer des Parteibüros der Christdemokraten von den Sicherheitsorganen vertrieben und ermordet wurden, obwohl — wie es scheint — die Regierungsjunta und die Partei diese Maßnahme nicht autorisiert hatten, ist ein offenkundiges Zeichen dafür, daß nicht die Junta und die Christdemokraten das Land regieren, sondern die politische Macht in den Händen von skrupellosen Militärs liegt, die nichts anderes wissen, als das Volk zu unterdrücken und die Interessen der salvadorianischen Oligarchie zu wahren.

Wenn es zutrifft, daß im vergangenen November „eine Gruppe von sechs Amerikanern in El Salvador war, die Gasmasken und Schutzwesten im Wert von zweihunderttausend Dollar überbrachten und Anleitung zum Einsatz gegen die Demonstranten gab“, so werden Sie selbst schon darüber informiert sein, daß die Sicherheitsorgane seither, obwohl sie besser geschützt sind und wirksamer operieren können als das Volk, dieses noch brutaler unterdrücken und tödliche Waffen benutzen.

In Anbetracht dieser Lage und in meiner Eigenschaft als Bürger meines Landes und als Erzbischof der Erzdiözese San Salvador, der darüber zu wachen hat, daß in diesem Land Glaube und Gerechtigkeit herrschen, bitte ich Sie, wenn Sie wirklich die Menschenrechte verteidigen wollen:

- Verzichten Sie auf die Gewährung von Militärhilfe an die salvadorianische Regierung;
- Garantieren Sie, daß Ihre Regierung weder direkt noch indirekt, weder durch militärische noch durch wirtschaftliche, diplomatische oder andere Pressionen Einfluß auf das Schicksal des salvadorianischen Volkes nimmt.

Wir durchleben in dieser Zeit in unserem Land eine schwere wirtschaftliche und politische Krise, aber es steht außer Zweifel, daß sich das Volk mehr und mehr seiner selbst bewußt geworden ist und sich organisiert hat. Es hat auf diese Weise begonnen zu beweisen, daß es imstande ist, die Verantwortung für die Zukunft von El Salvador selbst in die Hand zu nehmen, und daß einzig und allein das Volk selbst die Krise überwinden kann.

Es wäre ungerecht und beklagenswert, wenn durch den Einfluß ausländischer Mächte das Volk von El Salvador in seiner Hoffnung getäuscht und durch gewaltsame Unterdrückung daran gehindert würde, in Selbstbestimmung über den wirtschaftlichen und politischen Weg zu entscheiden, den unser Land nehmen soll.

Das würde die Verletzung eines Rechts bedeuten, welches die lateinamerikanische Bischofskonferenz in Puebla öffentlich anerkannt hat: „die rechtmäßige Selbstbestimmung unserer Völker, die ihnen erlauben soll, sich nach ihrem eigenen Ermessen und entsprechend ihren geschichtlichen Gegebenheiten zu organisieren und in einer neuen internationalen Ordnung zusammenzuarbeiten“ (Puebla, 505).

Ich hoffe, daß Ihre Religiosität und Ihre Aufgeschlossenheit für die Verteidigung der Menschenrechte Sie bewegen werden, meinem Ersuchen stützgeben und damit ein größeres Blutvergießen in diesem leidgeprüften Land zu vermeiden.

Oscar A. Romero  
Erzbischof

## Aufbruch zur Solidarität mit El Salvador

### **„Niemand kann die Stimme der Gerechtigkeit umbringen“ (Romero)**

Am 24. März 1980 wurde der Erzbischof von San Salvador, Oscar Arnulfo Romero, ermordet. Er war die Stimme der Armen in ihrem Kampf für einen auf Gerechtigkeit beruhenden Frieden. Sein Name steht für Namenlose, sein Tod für den Tod vieler, deren Leben die radikale Verwirklichung des Evangeliums war. Sein engagierter gewaltloser Kampf für die Befreiung war ein Kampf aus leidenschaftlicher Liebe. Seine Ermordung löste eine neue Eskalation der Gewalt aus in einem Land, das seit langem am Rande eines Bürgerkriegs treibt.

Nach 47jähriger Militärherrschaft regiert seit Oktober 1979 eine Junta aus jungen Offizieren und Christdemokraten. Dennoch verschärfen sich die gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen den rivalisierenden Gruppen, wodurch der Widerspruch zwischen der unterdrückten armen Masse und der herrschenden reichen Minderheit deutlich wird.

Der Tod Bischof Romeros löste bei vielen Christen in unserem Land, die in dem engagierten Zeugnis der neuen lateinamerikanischen Kirche Hoffnung und Impulse entdecken, eine tiefe Betroffenheit aus. Wir fühlten uns sprachlos und schmerzlich getroffen. Uns drängte die Frage: was fangen wir mit unserer Betroffenheit an, was können wir tun, damit unser Aufschrei nicht in uns selbst verhallt? Im Gespräch mit einigen Freunden entstand die Idee, im Kölner Dom eine Gebetswoche zu halten. Ein Gebet, weil wir an die Kraft des Gebetes glauben; ein Zeichen der Solidarität, weil wir an die Kraft der Solidarität glauben; ein öffentliches Zeichen, weil wir nicht schweigen oder unter uns selbst bleiben wollten; eine Nacht des Schweigens, weil wir unsere Betroffenheit nur schwer in Worte fassen konnten.

Im Anschluß an den ökumenischen Jugendkreuzweg am 28. März gedachten wir bis Mitternacht in Gebet und Schweigen des ermordeten Bischofs und der Christen und Nichtchristen, die in El Salvador und anderen lateinamerikanischen Ländern verfolgt werden. Der Kreuzweg stand unter dem Johanneswort „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt...“ Der Tod Bischof Romeros schien eine erschütternde Realisierung dieses Wortes.

Die Stille wurde unterbrochen von Texten aus der Kirche Lateinamerikas mit ihrer vorrangigen Option für die Armen. Sie formulierten sehr eindeutig die Aufgabe der Kirche in einer Situation der politischen Unterdrückung und eine Herausforderung an uns europäische Christen, die wir zumindest eine historische Mitverantwortung für die Leiden der lateinamerikanischen Völker tragen. Mehr als 300 Leute wachten gemeinsam für eine oder mehrere Stunden — Christen und Nichtchristen, Jugendliche und Erwachsene, zahlreiche Priester und auch solche, die die Verbindung zur Kirche seit langem verloren hatten, zufällige Dombesucher.

In Gemeinschaft haben wir uns unserer Betroffenheit gestellt. Es war ein echtes und tiefes Schweigen, das gefüllt war von uns und den Schreien aus Lateinamerika. Diese Gemeinschaft und diese Stille haben uns in dieser Nacht spüren lassen, was Solidarität bedeuten kann; Solidarität mit den Armen und Unterdrückten, dem leidenden Volk und

der verfolgten Kirche in El Salvador. Als Zeichen der Unterstützung und als Ermutigung für das Volk und die Kirche lag im Dom ein Solidaritätsbrief zur Unterschrift aus, der später an den Bischof Arturo Rivera y Damas geschickt wurde, ein enger Freund Romeros und Präsident der Kommission Gerechtigkeit und Frieden in El Salvador. Nach dem Tod Romeros wurde er zum apostolischen Verwalter in der Erzdiözese San Salvador ernannt.

In diesen Tagen wuchs in uns die Überzeugung, daß wir einen Schritt weiter in den politischen Bereich gehen müssen, um beim Abbau der Ursachen der Unterdrückung mitzuwirken. Das bedeutet für uns, daß wir versuchen, dem ungerechten System die Stützen zu entziehen, die in unserem Land oder dem unserer Verbündeten liegen. Eine dieser Stützen stellt die Waffenhilfe der USA dar. So begannen wir schon bei der Gebetswache eine an US-Präsident Carter gerichtete Briefaktion mit der Forderung, die Waffenhilfe an El Salvador einzustellen. Damit schlossen wir uns dem Appell an, mit dem sich Bischof Romero noch kurz vor seinem Tod an Carter gewandt hatte.

Am 2. April beschloß der Sonderausschuß des US-Repräsentantenhauses — ohne dem Appell Romeros Gehör zu schenken — die Wiederaufnahme der Waffenhilfe für El Salvador. Da der Aufruf Romeros uns eine Verpflichtung bedeutet, wenn wir unsere Solidaritätserstnehmen, hielten wir vom 14.—18. April mit einer Gruppe von etwa 40 Personen eine Mahnwache vor der US-Botschaft in Bonn. Trotz unserer Ohnmacht wollten wir im schweigenden Ausharren den Verantwortlichen in Bonn und Washington ein eindringliches Zeichen unseres Widerspruchs setzen. Dabei ging es uns nicht um größtmögliche Öffentlichkeit, sondern um größtmögliche Deutlichkeit. Wir wählten die Form der Mahnwache, weil sie für uns eine stärkere Verbindlichkeit und Eindringlichkeit schafft als etwa eine Demonstration. Im Selbststudium nutzten wir die Zeit vor der Botschaft (täglich von 8.00—18.00 Uhr), um uns mit Texten zur Gewaltfreiheit und zur Situation Lateinamerikas zu beschäftigen, und entwickelten auf diese Weise während der Woche eine gemeinsame Haltung. In dieser Zeit wuchs in uns ein immer tieferes Gefühl der Solidarität mit dem Volk von El Salvador.

Davon zeugen einige Eintragungen in das gemeinsame Tagebuch, das die ganze Woche über für jeden offen auf unserem Informationstisch lag: „Fünf Stunden bin ich mit dem Bild des Erzbischofs Romero vor der US-Botschaft auf- und abgelaufen, stehengeblieben, am Straßenrand gesessen und habe nichts gesagt, geschwiegen, gelesen ... wieder auf und abgelaufen. Alle Autos fahren vorbei, niemand bleibt stehen! Was soll das Ganze? Wir tragen das Bild des Bischofs, der seine Stimme für die Unterdrückten stark gemacht hat. Auf dem vorderen Plakat, das ich trage, das Bild des Bischofs; auf dem hinteren: seine kämpferischen Worte für das Volk von El Salvador. Ich fühle mich erdrückt. Ihre Kämpfe, ihre Schreie, ihre Angst sind mir förmlich auf den Leib geschrieben. Ich stecke wie in einer Kampfkleidung, auf- und abgehend vor der Botschaft...“

„Eine solche Mahnwache könnte mir wohl klarmachen, wie lang der Weg noch ist ... zu dem Fest, dessen Musik wir ganz leise hören ... Lauter ist noch der sonore Sound amerikanischer und deutscher Großraumwagen; dunkler als das Licht der warmen Sonne die getönten Scheiben und dunklen Sonnenbrillen; abgestumpfter als unser Mut zum Aufbrechen in eine gerechtere Welt der Blick der Beamten. Polizisten ... Sicherheitseinrichtungen ... wieso gibt es so viel, was beschützt werden muß, warum gibt es so viel Angst? Weil es so viele böse Menschen gibt oder vielleicht doch, weil ungerechter Reichtum und angemalte Herrschaft zum Widerstand rufen?“

Bei der Vorbereitung der Mahnwache zeigte sich, daß der notwendige und für uns konsequente Schritt aus dem Dom in den politischen Bereich bei Repräsentanten der Amtskirche nicht immer nachvollzogen wurde. Wir stießen in mehreren Gemeinden auf Unverständnis, politische Bedenken (die sich in der Frage ausdrückten: „Seid ihr auch vor der sowjetischen Botschaft?“), und erfuhren häufig, daß für eine derartige Aktion leider keine Unterstützung zu erwarten sei. Andererseits beteiligten sich an der Mahnwache immer wieder auch Vertreter kirchlicher Gruppen (Jesuiten, Dominikaner, Studentengemeinden, Pax Christi, Versöhnungsbund, BdKJ).

Eine große Offenheit, Interesse und Verständnis für die Aktion fanden wir in der Missionszentrale der Franziskaner, wo wir die ganze Woche über willkommen waren. So konnten wir dort jeden Tag mit einem gemeinsamen Essen, einer Reflexion über den Tag und einem Abendgebet abschließen.

In Gesprächen mit Passanten und der Polizei vor der Botschaft spürten wir häufig Unterstützung, wenn auch viele den Sinn und die Effektivität der Aktion anzweifelten. Noch

häufiger begegneten uns Unverständnis, emotionale Ablehnung und aggressive Überreaktionen. Die derzeitige weltpolitische Lage und ihre Darstellung durch die Medien scheinen ein Klima der Angst zu erzeugen, vor den „Russen“, vor jeglicher Kritik an der amerikanischen Politik, vor allen Formen des politischen Widerstands. Mehrfach wurden wir für kommunistische Staatsfeinde gehalten oder beschimpft; allein die Tatsache, daß wir „Sandwiches“ trugen und vor der US-Botschaft standen, schien für diese Klassifizierung zu genügen. Von einer Betroffenheit für die Leiden der Menschen in El Salvador war da fast nichts mehr zu spüren. Wesentlich offener und interessanter waren die Reaktionen der Bonner Bevölkerung, als wir die Mahnwache am Samstag für einige Stunden vor der Botschaft von El Salvador in der Innenstadt fortsetzten.

Leider zeigten die Angestellten der US-Botschaft während der ganzen Woche keinerlei Bereitschaft zu einem Gespräch. Ihre Reaktionen beschränkten sich auf Gesten hinter der Winschutzscheibe oder das Bemühen, uns zu ignorieren. Am Freitag überreichten wir der Botschaft (nachdem man uns anfangs nicht empfangen wollte) unseren an Carter gerichteten Brief, mit dem wir noch einmal den Aufruf Bischof Romeros bekräftigten. Darin heißt es unter anderem:

„Die Sorge um die Vorgänge im Iran und in Afghanistan spielen zur Zeit in den Überlegungen unserer Politiker, im Bewußtsein der breiten Bevölkerung und in den Darstellungen der Medien eine große Rolle. Doch halten wir es für notwendig, an die zu erinnern, deren Stimme überhört und deren Leiden so schnell vergessen wird ... Wir möchten in Erinnerung bringen, daß die Vereinigten Staaten von Amerika in El Salvador und in anderen Ländern Lateinamerikas großes Unrecht unterstützt oder verursacht haben ... Mit der Mahnwache als einer gewaltfreien Form des Widerstandes möchten wir unsere Achtung und Bewunderung für die Menschen zeigen, die in Gewaltlosigkeit für die Befreiung aller in Abhängigkeit und Unterdrückung Lebenden kämpfen, in Lateinamerika, El Salvador und in Ihrem Land ...“

In einem Telegramm unterstützten wir außerdem den Antrag der Sozialistischen Fraktion im Europaparlament, die Menschenrechtsverletzungen in El Salvador zu untersuchen und die diplomatischen Beziehungen daraufhin zu überprüfen.

Trotz der Erfahrung von Ohnmacht, wenn täglich Nachrichten von einer Verschärfung der Unterdrückung in El Salvador mit amerikanischer Hilfe eintrafen, bedeutete die Mahnwache für uns ein konsequentes politisches Handeln. Bei diesen Aktionen bildeten Gebet, Dialog und Handeln eine Einheit und bedingten sich gegenseitig. Wir lernten, daß wir nicht allein bleiben dürfen und nicht in lähmender Hilflosigkeit stecken bleiben müssen. Durch die Erfahrung der Gemeinschaft untereinander, durch die Kontakte, die durch die Franziskaner mit Lateinamerikanern entstanden, durch die Erfahrung, daß wir gemeinsam handeln können, spürten wir, daß wir uns auf einen Weg begeben haben, der weiterführt, der uns verpflichtet.

In Gesprächen mit anderen aus Deutschland und Lateinamerika erkannten wir, daß diese Aktion in einem großen Zusammenhang steht. Eine Konkretisierung dieses Aufbruchs an vielen Orten ist die Arbeit der europäischen Unterstützungsgruppen der Gewaltfreien Bewegung in Lateinamerika (Servicio Paz y Justicia). Der neue Schwerpunkt dieser Gruppen ist die Bekanntmachung des Briefes von Bischof Romero an Carter und die Weiterführung seines Aufrufs. Langfristig wird (im Blick auf den ersten Todestag Romeros) eine internationale Mittelamerikakampagne vorbereitet.

Wir vertrauen auf die Wirksamkeit der Wirkungslosen, die Macht der Ohnmächtigen, die Gewalt der Friedfertigen: der Geist Gottes wirksam in der Geschichte der Menschen.

„Meine Stimme ist schwach, aber wenn sich viele anschließen, werden wir eine starke Kraft!“ (Stimme aus Lateinamerika)

für die Kölner Gruppe:  
Eva-Maria, Ludger, Dorothee

Kontaktadresse:

Josef Geue / Mechthild Hassel, Zülpicher Str. 243, 5000 Köln 41, Tel. 02 21-42 19 96